

## DIE DEUTSCHEN PRESSEN

Wir leben in einer alexandrinischen Renaissance, in einer Zeit, der das vordem Selbstverständliche interessant geworden ist. Mit einer Leidenschaft, die in vergangenen Zeiten für höhere Gegenstände glühte, betrachten, zerlegen und ordnen wir das eigentlich Unwesentliche, jetzt wesentlich Gewordene. So ist es in der bildenden Kunst wie in der Literatur, und wer eines der neuen Klinggedichte liest, die Rilke an Orpheus adressiert hat, weiß, was gemeint ist. Ein scholastisch-ästhetischer Kommentar zu Mallarmé's Sonetten — die Möglichkeit, daß er geschrieben werde, ist nicht unmöglich — wäre so etwas wie das Ziel, nach dessen Erreichung man wieder mit dem Eigentlichen beginnen könnte. Nicht, daß die Pflege des Unwesentlichen sinnlos wäre. Sie ist immer notwendig, wenn der Geschmack verschüttet und die Form zerbrochen ist. Goethe konnte sich noch mit Recht über den Bücherluxus in England ereifern, weil die Bücher seiner Zeit auch im Äußeren den Charakter ihres Inhaltes erkennen ließen. Der Verfall begann erst später. Er war vollendet, als Grisebach französische Vorbilder nachzuahmen begann und durch seine Ekeziromantie das Interesse wieder auf typographische Dinge lenkte. Die Wiedergeburt des typographischen Buches ging nur langsam von statten, und bis zur Gründung der ersten deutschen Presse nach englischem Muster verfloßen noch viele Jahre. Das Streben nach einer Erneuerung der Form fand seinen sichtbaren Ausdruck zunächst in der Gründung luxuriöser Zeitschriften. Im Rahmen dieser periodischen Veröffentlichungen konnten sich die Künstler entwickeln, welche für die neue Buchkunst später von Bedeutung sein sollten. Vieles, was heute antiquiert anmutet, war für die damalige Zeit durchaus notwendig. Wenn der „Pan“ uns wie eine Siegesallee des Buchschmucks vorkommt, so ist schon die wenige Jahre später entstandene „Insel“ ein mit zarter Delikatesse gepflegter, im Geschmack schon sehr sicher angelegter kleiner Park. Der später erschienene „Hyperion“ konnte des schmückenden Beiwerks bereits ganz entraten, er war aufs rein Typographische gestellt, und die Bilder fanden ihren Platz auf Tafeln am Schluß eines jeden Heftes. Durch diese Zeitschriften wurde der Boden bereitet, auf dem das rein typographische Buch gedeihen konnte. In England waren schon früher jene privaten Pressen entstanden, die der erneuerten deutschen Buchkunst den Weg weisen sollten. Der Begriff Presse ist heute in Deutschland viel umstritten. Privatpressen im englischen Sinne gibt es bei uns kaum, abgesehen von den wirklichen Privatdruckereien der Schriftgiebereien, deren Erzeugnisse tatsächlich nicht in den Handel gelangen und nur einem sehr kleinen Kreis von Sammlern zugänglich sind. Natürlich besitzt der eine oder andere Druckenthusiast eine eigene Presse, auf der er kleine Drucke für sich und seine Freunde herstellt. So gibt es, um nur ein Beispiel zu nennen, die kuriose Dudelsack-Pressen, deren Bibliographie in dem vorliegenden Heft Aufnahme fand. Diesenigen Pressen jedoch, die zur typographischen Weiterentwicklung beizutragen sich die Auf-